

Johannes Schillo

Die Popularität der Halbbildung

Aktuelle Materialien zu einer Theorie von gestern

Die Popularisierung von Kunst, Philosophie und Wissenschaft steht unter Verdacht – der Verflachung und Verkürzung, der kommerziellen Verwertung und Verfälschung. Ein zentrales Stichwort, mit respektabler theoretischer Tradition, lautet: Halbbildung. Spricht daraus elitärer Dünkel? Oder ist die Kritik haltbar und weiterhin akut?

Vor rund einem halben Jahrhundert veröffentlichte Theodor W. Adorno seine »Theorie der Halbbildung« (1959), in der bereits Jahre vor Georg Picht berühmter Alarmmeldung von der offenen »Bildungskrise« die Rede ist. Wenn man heute Adornos Schrift liest – nachdem zahlreiche kulturelle Innovationen realisiert und kulturkritische Debatten geführt sowie »durch PISA« gravierende Bildungsdefizite offenkundig geworden sind –, muss man ihr eine erstaunliche Aktualität für die viel beschworene Wissensgesellschaft bescheinigen. »Dass Halbbildung,« heißt es in dem frühen bildungssoziologischen Text, »aller Aufklärung und verbreiteten Information zum Trotz und mit ihrer Hilfe zur herrschenden Form des gegenwärtigen Bewusstseins wird – eben das erheischt weiter ausgreifende Theorie.« (GS VIII, 94)¹ Zu einer solchen theoretischen Anstrengung seien hier einige Beobachtungen beigefügt.

Nur Kulturkonservatismus?

»Im Klima der Halbbildung überdauern die warenhaft verdinglichten Sachhalte von Bildung auf Kosten ihres Wahrheitsgehalts und ihrer lebendigen Beziehung zu lebendigen Subjekten.« (GS VIII, 103) Diese Feststellung bringt so etwas wie eine Definition der Halbbildung. Adorno meint damit ja nicht »Volksbildung« – die er eher als ein antiquiertes, gut gemeintes, aber gescheitertes Projekt betrachtet (GS VIII, 103, 111) –, sondern die Fortsetzung der höheren, geistigen Bildung unter neuen, »spätkapitalistischen« Bedingungen. Halbbildung ist fast synonym mit dem, was bei Adorno und Horkheimer sonst Kulturindustrie heißt.

Worauf zielt die Kritik? Sie unterscheidet sich in ihrer Intention vom elitären Standpunkt, der in Abgrenzung vom volkstümlichen Feierabendvergnügen eine höhere kulturelle Sphäre für eine Minderheit reserviert und den Zugang an soziale oder intellektuelle Voraussetzungen knüpft. Das Fatale ist nur, dass sie sich – gerade in der Abteilung Kunst, die für die Frankfurter Schule höchste theoretische Priorität besaß – immer wieder mit solcher Voreingenommenheit gemein macht. Wenn Adorno z.B. in der Musiksoziologie allein den »adäquaten Hörer« gelten lässt, für den die kompositorische Bearbeitung des musikalischen Materials transparent ist,

dann qualifiziert er die bloße Freude oder Ergriffenheit, die jemand bei einer musikalischen Darbietung empfindet, als unangemessene, unaufgeklärte Haltung, wie er sich ja auch in seiner ästhetischen Theorie entschieden gegen die Kategorie des »Kunstgenusses« aussprach und für sich selber die musikalische Rezeption auf das Lesen von Partituren beschränken wollte.

Dies wäre in einer kritischen Rekonstruktion der theoretischen Bemühungen, für die der Name Adorno steht, aufzuarbeiten. Leider haben die Würdigungen und Rückblicke der letzten Jahre dazu wenig beigetragen. Im Gegenteil, es dominiert eine Abwehrhaltung, die jetzt auch bei der Rückschau auf das Jahr 1968 anzutreffen ist: Man will schlichtweg mit dem kritischen Impuls von gestern abschließen.² Dafür ist der dümmste Vorwurf gerade gut genug, wie der Ex-68er Götz Aly mit seiner Gleichsetzung von 1933 und 1968 dokumentierte.³ Der damalige Ausbruch aus der Welt des Adenauerstaates soll offenbar den Charakter eines Menschheitsverbrechens erhalten. Protestszene und intellektuelle Anreger werden gleichermaßen ins Abseits gestellt. Der Anspruch, die »kulturindustrielle« Versorgung der Massen daraufhin zu überprüfen, ob sie zur Aufklärung beiträgt oder die Verdummung befördert, wird als unzulässige Einmischung in das Unterhaltungsbedürfnis zurückgewiesen. Schon der Gestus der Kritik, der bei kulturellen Vergnügungen danach fragt, welchen Dienst sie den gesellschaftlichen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen leisten, wird als ungehörig eingestuft, so dass Adorno letztlich als »Stalinist« erscheint, der



Johannes Schillo arbeitet als freier Journalist in den Bereichen Kultur und Bildung.

den Menschen ihr Freizeitvergnügen kaputt machen will.⁴

Daher ist es notwendig, an die grundsätzliche Intention einer solchen Bildungstheorie zu erinnern. Der Vorwurf der Halbbildung zielt nicht, altdeutsch gesprochen, auf die Paperbackkultur, die es Hinz und Kunz ermöglicht, sich einen Meter Goethe oder Beckett ins Regal zu stellen. Es geht auch nicht, trotz einer gewissen Ähnlichkeit, um die heutzutage verbreitete Parole, dass Bildung keine Ware sei (vgl. »Bildung heute«, EB 1/08); diese Losung hat ja primär die kommerzielle Schranke beim Zugang zum Bildungsgut im Blick. Adornos Theorie zielt weiter, auf die Verdinglichung kultureller Tradition zum »Kulturgut« überhaupt: Ein philosophisches oder künstlerisches Werk wird zum Wert erklärt, dem sich das Publikum nicht verschließen darf, weil es sonst die Begegnung mit einem Wert an sich verpasst. Man muss etwas kennen und schätzen – nicht weil der (Wahrheits-)Gehalt geprüft und für gut befunden würde und auch nicht weil eine daraus folgende Erkenntnis für die eigene Lebenspraxis relevant wäre, sondern als Wertschätzung für eine höhere Sphäre schlechthin.

Highlights der Wissensgesellschaft

Wenn man diese Zielrichtung der Kritik aufnimmt, dann sind die Belege aus der heutigen Wissensgesellschaft Legion. Ja, man muss – ähnlich wie im Fall der Kulturindustrie-These – Adorno attestieren, dass er an bescheidenen, fast beschaulichen Anfängen aus der Mitte des 20. Jahrhunderts mit prophetischer Sicherheit die Entwicklungsrichtung von Bildung und Kultur abgelesen hat, die erst der heutige Zeitgenosse mit voller Wucht erlebt. Das soll an einem Typus verdeutlicht werden, den Adorno so charakterisiert: »Weil Halbbildung sich an die traditionellen Kategorien klammert, die sie nicht mehr erfüllt, so weiß die neue Gestalt des Bewusstseins unbewusst von ihrer eigenen Deformation. Darum ist Halbbildung gereizt und böse; das allseitige Bescheidwissen immer zugleich auch ein Besserwissen-Wollen.« (GS VIII, 116)



Andi 2 | Gotteskämpfer



Zeichnung: Schaaff

Wichtig ist Adornos Feststellung, dass Halbbildung nicht einen Typus minderer Anstrengung darstellt – Wissensaneignung sozusagen mit halber Kraft und locker vom Hocker. Ganz im Gegenteil. Es wird ein ungeheurer Aufwand betrieben, der geradezu auf rekordverdächtige Leistungen aus ist. Man fragt sich nur, warum Menschen Wissensbruchstücke mit großer Energie aufsaugen, wo die einzige Funktion dieser Bemühung darin besteht, die Fakten auf entsprechende Nachfrage wiederzugeben. Doch es kann ja nicht die Wahrheit sein, dass alle Welt sich auf die Teilnahme an einschlägigen Fernsehquizsendungen vorbereitet. Da führt eher der Hinweis weiter, dass hier das schulische Lernen mit der Konzentration auf abrufbares Wissen seine Spuren hinterlassen hat – ein Bezug übrigens, der in Adornos Theorie keine große Rolle spielt.

Fakt ist jedenfalls, dass sich das Bescheidwissen heute größter Popularität erfreut. Es gibt z.B. den Bestsellerautor Bastian Sick, der den Unterschied zwischen Dativ und Genitiv kennt und der damit zur nationalen Autorität aufgestiegen ist. Ihm gelingt es, Veranstaltungssäle mit 15.000 Zuhörern – oder müsste man sagen Zuschauern? – zu füllen. Diese erfahren dort, dass man im Restaurant nicht einen Teller mit »Scampis«, sondern mit »Scampi« bestellt. Die praktische Nutzenanwendung – man weiß, wie man sich in der großen weiten Welt, d.h. der Pizzeria nebenan, zu benehmen hat – ist aber nur Schein.

Das zeigen die Großveranstaltungen, in denen das Publikum sich selber feiert, weil es ein paar Grundregeln der deutschen Syntax, mit Vorliebe aber auch bedeutungslose Nuancen der international gefärbten Umgangssprache kennt. (Wie heißt der Plural von Cappucino? Undsoweiter.) Solche Kenntnisse sind auch deshalb belanglos, weil sich im globalisierten Medienzeitalter die Sprachmoden laufend ändern und die Firma Duden heute absegnet, was sie gestern noch geächtet hat.

So entsteht die abwegige Tendenz der Sprachkritik, die auch bei den großen Vorläufern anzutreffen ist: Man klammert sich an ein ursprüngliches Sprachempfinden, das dank der Verallgemeinerung des Sprachgebrauchs kaum noch nachvollziehbar ist, vielmehr erst mühsam rekonstruiert werden muss. Das findet sich schon bei Schopenhauer, der etwa in seiner berühmten Polemik gegen die allgemeine Sprachverhöhnung das Wort »Tragweite« geißelte, da es aus der Welt der Artillerie stamme und nicht in geistige Gefilde eindringen dürfe. Von heute aus gesehen erscheint diese Etymologie als ein amüsantes Kuriosum – so harmlos wie die Herkunft der Redewendung »vor Ort« aus dem Bergbau, was bei der FAZ-Redaktion aber dazu führte, sie auf die schwarze Liste zu setzen.

Dabei muss man der ernsthaften oder satirischen Sprachkritik von Schopenhauer über Kraus bis zu Nettelbeck oder Gremliza zu Gute halten, dass sie mit dem Aufspießen von Sprachsünden

immer auf die Unwahrheit des öffentlichen Sprachgebrauchs, also vor allem auf das Wechselspiel von Medien und Politik, zielte. Adorno hat im Positivismusstreit ja die Sprachkritik von Karl Kraus als ein Beispiel wissenschaftlicher Analyse vorgestellt, die dem öffentlichen Massenbetrug auf den Grund zu gehen vermag. Davon hat sich die moderne Sprachkritik freigemacht. Die diversen Bestseller – ob sie nun einem journalistischen Ideal der Textverkürzung huldigen oder sich in etymologische Pseudoaufklärung vertiefen, ob sie Anglizismen brandmarken oder angeblichen Missverständnissen nachsteigen – wollen nur noch eine leere, bedeutungslose Richtigkeit festhalten. Insofern unterscheiden sie sich auch von den früheren Handreichungen (»Sag es treffender...«) zur Verbesserung des Schreibstils.

Es geht nämlich nicht um eine systematische Anleitung, sondern um eine Sammlung von Fehlern, deren Richtigstellung der Leser goutieren soll. So hat sich eine ganze Bestsellersparte populärer Lexika populärer Irrtümer etabliert (vgl. die Vorstellung einschlägiger Erfolgstitel von den »Treppenwitzen der Weltgeschichte« bis zum »Lexikon der Fälschungen« in EB 1/01). Hier wird ein großer Aufwand betrieben, historischen Ereignissen nachzusteigen. So gibt es eine Reihe von Anekdoten und Aussprüchen (Kolumbus' einsame Entdeckung, Luthers Spruch vom Apfelbäumchen), die, wie genaueres Hinschauen zeigt, erst nachträglich verfertigt bzw. den großen Figuren in den Mund gelegt wurden – also wahre »Treppenwitze«, wie der Hobbyhistoriker Hertslet bereits vor über 100 Jahren feststellte, als man noch wusste, was damit gemeint ist: eine witzige, geistreiche Bemerkung, die einem zu spät, nämlich erst auf der Treppe (wenn man vom Hofe kommt) einfällt.

So wurden und werden bedeutende Ereignisse in der Nachbereitung geschönt, vereinfacht, plastisch gestaltet. Einen Grund hat das schon: Man bringt die Ereignisse auf den Punkt. Daher existieren viele Anekdoten, die zu schön sind, um unwahr zu sein... Wer heute solche Treppenwitze und Klischees einer Prüfung unterzieht, hat nicht viel

gewonnen, es sei denn, er würde sich den Vorgängen näher widmen und der Frage nachgehen, wer da etwa aus welchen Gründen große Schlachten geschlagen oder fremde Kontinente erobert hat und welche Lehren man daraus ziehen soll. Aber da hört das kritische Nachfragen der Richtigsteller auf. Sie wollen ja nur festhalten, dass ein persönliches Schicksal, ein Bonmot oder eine kühne Tat etwas prosaischer dargestellt werden muss als überliefert. Diese Art von Aufklärung kann bestenfalls einen Anstoß zur Reflexion geben, im Grunde maximiert sie die begriffslose Faktenkenntnis. Und solche Publikationen, die früher unter der Rubrik Kultur-Kuriosa liefen, haben heute einen Bestseller-Status und gelten weithin als aufklärerische Leistung.

Ich weiß, dass ich nichts weiß

Ein Meister in diesem Fach ist der Dortmunder Professor Walter Krämer (vgl. die Vorstellung von zwei seiner erfolgreichen Titel in EB 1/01 und 3/02). Seine Veröffentlichungen setzen auf ein Bescheidwissen, das sich zielstrebig und selbstbewusst als Besserwisserei präsentiert. Ein isoliertes Faktenwissen wird vermittelt, das sich auftrumpfend als Korrektur gängiger Vorurteile gibt, dabei aber auf Zusammenhang und Orientierung komplett verzichtet. Wissen besteht vielmehr aus Bruchstücken, die man strategisch zur raschen Beantwortung von Fragen parat haben muss. So hat Krämer (zusammen mit Götz Trenkler) mit dem »Lexikon der populären Irrtümer« (1996) einen großen Verkaufserfolg erzielt und daraufhin weitere Ausgaben nachgeschoben, was eine ganze Branche zur Nachahmung beflügelte. Gemeinsam mit dem Linguisten Sauer legte Krämer 2001 ein Musterbeispiel dieser Art vor, nämlich ein »Lexikon der populären Sprachirrtümer«, das über 300 »Missverständnisse, Vorurteile und Denkfehler« aufklären will.

Das Prinzip besteht darin, sich zu Fundstücken aus Lexika – in diesem Fall zur Etymologie von Wörtern – ein (un-)mögliches Missverständnis auszudenken und es dann mit aufklärerischer

Wucht herunterzuputzen. So geht es etwa um das angeblich verbreitete Vorurteil, dass eine Poliklinik »ein Krankenhaus für viele Beschwerden« sei. Das Volk soll hier nämlich laut Lexikon-Eintrag an griechisch »poly« (viel) denken und damit einem Irrtum erliegen; denn in Wahrheit kommt das Wort von »polis« (Stadt), bezeichnet also ein Stadtkrankenhaus, speziell, so Krämer, »eine Krankenhausabteilung für ambulante Krankenpflege«. Gepflegt wird dort zwar weniger, in der Poliklinik steht die Behandlung (wie auch der Fremdwörter-Duden erläutert) im Vordergrund. Aber bei Krämers Lexika kommt es nicht so genau darauf an – Hauptsache, das Publikum hat sich von den Lese Früchten, etymologischen Kalauern etc. beeindrucken und unterhalten lassen.

Das hat übrigens zu einer Art Metaliteratur geführt, die die Besserwisserei selber zum Gegenstand der Richtigstellung macht. Auf die satirische Spitze getrieben hat es Eckhard Henscheid (gemeinsam mit Gerhard Henschel und Brigitte Kronauer) in der »Kulturgeschichte des Missverständnisses« (Erstausgabe 1997, vgl. EB 1/01). Hier steigert sich das Bescheidwissen ins Sublime; es geht weniger um Volksvorurteile als um den Geisteszustand der Elite, dem mit solider Kenntnis begegnet wird. Wer auf dem humanistischen Gymnasium war, weiß z.B., dass Sokrates nicht »Ich weiß, dass ich nichts weiß« gesagt hat, sondern etwas Ähnliches, was dann in dem betreffenden Spruch verewigt wurde. Ein entsprechendes Stichwort von Henscheids Kulturgeschichte referiert dieses Büchermann-Wissen minutiös – und dokumentiert damit auch den Vorsprung vor Krämers Kampf gegen die Volksirrtümer: Dort steht das Sokrates-Zitat noch brav in der populären, »falschen« Fassung. Henscheid und Co. rücken eben rabiats dem zu Leibe, was sich der aufgeklärte Zeitgenosse als Allgemeinbildung zurechtgelegt hat. Zudem bescheiden sie sich nicht mit solchen Richtigstellungen, die sie an einer Fülle von Beispielen mal humoristisch, mal polemisch durchexerzieren. Hier hat man es vielmehr mit einem eigenwilligen literarischen Unternehmen zu tun. Auf raffinierte Weise wird die Form der

Kulturgeschichte erfüllt, parodiert und in luftige Höhen katapultiert, wo die Wunderwelt des Missverstehens mit versöhnlicher »Zerebrasthenie« winkt. Letztlich scheint alles egal, der Ernst der Nachprüfung verflüchtigt sich in allgemeine Heiterkeit. Doch das ist im Grunde eine humoristische Kapitulation, die sich ähnlich auch in Henscheids Sprachkritik oder bei seinen Kollegen von der Neuen Frankfurter Schule findet.

Solche Gegenpositionen belassen es leider dabei, die Halbbildung zu veralbern, und verwenden dafür selber das Verfahren des Besserwissens. Das ist schade. Denn die Popularität der einschlägigen Veröffentlichungen dokumentiert etwas Aufschlussreiches – dass nämlich noch in der Karikatur von Aufklärung das Bemühen um Wahrheit virulent ist. Dass dieses Bedürfnis in der Wissensgesellschaft schlecht aufgegriffen und bedient wird, sollte man nicht mit einem schmunzelnden Lob postmoderner Beliebbarkeit beantworten. Vielleicht wäre es als Gelegenheit zu betrachten, einen Bildungsanspruch dageganzusetzen. Interessant ist hier auch ein weiterer Punkt: So unbelehrbar, wie in der erziehungswissenschaftlichen Diskussion behauptet wird, sind Erwachsene gar nicht. Sie lassen sich sogar bereitwillig und endlos über Belanglosigkeiten belehren! Also sollte gerade die Universalität von Halbbildung die Erwachsenenbildung ermuntern, das populäre Anliegen ernsthaft zu verfolgen.

Der pädagogische Adorno

Adorno hat dazu durchaus Anstöße gegeben, auch wenn er sich mit seiner Schrift von 1959 als Stichwortgeber für kulturkritische und -pessimistische Klagen erweisen mag – Klagen, die vor allem dann laut werden, wenn hohe und erlesene Bildungsgüter die Massen erreichen. Adornos Intention war das, wie gezeigt, nicht. Schon in einer (nicht gesendeten) Einleitung zu einer Rundfunkdiskussion über die Halbbildung (1960) hatte er von den Zweifeln »an dem unbedingt aufklärerischen Weg der Popularisierung von Bildung unter

den gegenwärtigen Bedingungen« gesprochen, aber hinzugefügt: »So wenig auch dieser Prozess sich stornieren lässt, so gewiss er sein Fruchtbare hat.« (GS VIII, 576) Das Scheitern der Volksbildung, die etwa auf der emanzipatorischen Tradition der Arbeiterbildung im 19. Jahrhundert fußte, war also nicht das letzte Wort. Es blieb auch nicht bei einem bloßen Zugeständnis an das massenhafte Bedürfnis nach Popularisierung.

Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule wurde vielmehr zu einer wichtigen Inspirationsquelle für die Erwachsenenbildung, die sich im Nachkriegsdeutschland entwickelte. Der Erwachsenenpädagoge Klaus Ahlheim hat jüngst in seiner Aufsatzsammlung »Ungleichheit und Anpassung« eine Wiederentdeckung Adornos als Theoretiker der Erwachsenenbildung präsentiert. Adornos Programm einer »Erziehung zur Mündigkeit«, darauf insistiert Ahlheim, stehe, »sperrig zwar und wider den Zeitgeist, noch immer auf der Tagesordnung«; »der pädagogische Adorno – in den Feiern, Festreden und Feuilletonseiten zu seinem hundertsten Geburtstag kaum zur Kenntnis genommen – ist noch immer aktuell.«⁵

Ahlheim fährt fort: »Was Adorno etwa 1956 anlässlich des zweiten Deutschen Volkshochschultages einer notwendig kritischen, aufklärerischen Erwachsenenbildung ins Stammbuch schrieb, liest sich wie die Kommentierung der heute allenthalben vorgebrachten oder besser vorgeschobenen Globalisierungsargumente.« Und Ahlheim zitiert aus dem betreffenden Aufsatz Adornos (Die Zeit, 41/1956): »Der neue Aberglaube ist der an die Unbedingtheit und Unabänderlichkeit dessen, was der Fall ist. Dem beugen sich die Menschen, als wären die übermächtigen Verhältnisse nicht selber Menschenwerk. Die Undurchsichtigkeit dieser Verhältnisse ... lässt sich aber durchdringen.« Folgerichtig müsste Erwachsenenbildung versuchen, »die Menschen zur Einsicht ins Wesentliche der gegenwärtigen Gesellschaft zu bringen, ihnen die realen gesellschaftlichen Machtverhältnisse, Abhängigkeiten und Prozesse zeigen, denen sie unterworfen sind.« Dies ist in der Tat eine Position, die angesichts ei-

ner Welt, in der mächtige soziale und ökonomische Sachzwänge das Leben der Menschen bestimmen sollen, nichts von ihrer Aktualität verloren hat.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Adorno-Texte werden nach den Gesammelten Schriften (GS), Band VIII, zitiert (siehe Literaturnachweis).
- 2 Hier gibt es zahlreiche Varianten. So stellt sich seit einiger Zeit eine konstruktivistisch-systemtheoretische Pädagogik als »undogmatisches Theorieangebot« vor, das die Pädagogik von überkommenen Totalitätsansprüchen befreien will – eine Befreiung, die zielstrebig im Mainstream des modernen Qualifizierungsbetriebs landet. Vgl. dazu die Streitschrift von Ludwig A. Pongratz »Untiefen im Mainstream – Zur Kritik konstruktivistisch-systemtheoretischer Pädagogik« (2005), vorgestellt unter MATERIALIEN.
- 3 Parolen wie »Forget 68« (Daniel Cohn-Bendit) gehören dabei schon zu den freundlicheren Statements. Der Politikwissenschaftler und CDU-Politiker Gerd Langguth wies diese Parole übrigens mit Verweis auf Götz Aly zurück: Der »kunstvoll aufgebaute Mythos« der Revolte als demokratischer Aufbruch müsse endlich »entzaubert« werden (Bonner General Anzeiger, 12./13.4.08). Dies ist deshalb bemerkenswert, weil Langguth vor 20 Jahren im Schwerpunkttheft der Materialien zur Politischen Bildung »Der etablierte Protest – 20 Jahre nach 68« (1/88) noch davon schrieb, dass die 68er-Revolte »mit das wichtigste innenpolitische Datum der Bundesrepublik« darstellte, und abschließend festhielt: »Es handelte sich um einen Aufbruch von Teilen der jungen Generation gegen verkrustete Strukturen. Dies war in gewissem Sinne notwendig, sinnvoll... Ich will auch keineswegs verkennen, dass innerhalb des SDS und der Protestbewegung interessante intellektuelle Diskussionen geführt wurden.« Man sieht, wie die Zeitzeugen mit der Zeit gehen...
- 4 Explizit vertritt das z.B. Alexander Dörner in seiner Schrift »Politainment« (2001), die einen erstaunlichen Typus moderner Medientheorie darstellt: Sie adaptiert die kritische These von der Ästhetisierung der Politik, wie sie Walter Benjamin entwickelt hat, um sie dann in eine Affirmation der Politik als Unterhaltungsangebot zu transformieren. Vgl. Schillo 2003.
- 5 Ahlheim 2007, S. 7. Vgl. die Vorstellung der Publikation in EB 1/08.

LITERATUR

- Adorno, T. W.: Theorie der Halbbildung. Vortrag auf der Berliner Tagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Mai 1959. Publiziert in: Der Monat, September 1959. Neuauflage, Frankfurt/M. 2006. Adorno-Texte zitiert nach den Gesammelten Schriften, Band VIII, Soziologische Schriften 1, Frankfurt/M. 1972.
- Ahlheim, K.: Ungleichheit und Anpassung – Zur Kritik der aktuellen Bildungsdebatte. Hannover 2007.
- Schillo, J.: »Kritische Theorie und Bildung«. In: Praxis Politische Bildung 3/03.